



Martin Suter
*Allmen
und die Erotik*

Roman · Diogenes

Carlos machte doch Tee. Einen echten Lapsang Souchong, wie ihn Allmen nach dem Frühstück und vor dem Aperitif zu genießen pflegte. Carlos tat dies ungebeten, weil er eine Pause brauchte, um sich vom Schock zu erholen und seine Gedanken zu ordnen.

Als er zurückkam, saßen Allmen und Krähenbühler da, als hätten sie sich, seit Carlos den Raum verlassen hatte, nicht bewegt.

Carlos schenkte die Tassen voll, auch sich eine, und setzte sich wieder auf seinen Hocker.

Allmen räusperte sich. »Können Sie das etwas erläutern?«

»Das mit den wachsenden Einnahmen, nehme ich an.«

»Und den ganzen Rest.«

Krähenbühler nahm seinen Tee vom Beistelltisch. Das fast durchsichtige chinesische Porzellantässchen bildete einen rührenden Gegensatz zu seiner ungeschlachten Hand mit den dichtbehaarten Fingern. »Mein Fach«, erklärte er, »ist die Sicherung von Wertgegenständen. Und Ihres ist deren Wiederbeschaffung. Da müssen wir uns doch zusammentun.«

»Und wie wachsen dadurch unsere Einnahmen?« {22}Carlos war selbst überrascht über die Keckheit seiner Frage.

»Ich Sorge für das Verschwinden und Sie für das Auftauchen.«

Jetzt meldete sich auch Allmen zu Wort. »Glauben Sie nicht, dass es dem Ruf Ihres Unternehmens schadet, wenn die Wertsachen Ihrer Kunden verschwinden?«

Krähenbühler korrigierte ihn: »Meiner künftigen Kunden.« Er sah Allmen und Carlos triumphierend an.

»Eine Werbeaktion für Ihr Unternehmen?«

»Wenn Sie so wollen. Ich komme bei meiner Akquisitionstätigkeit an Adressen mit sicherungswürdigen Wertgegenständen. Wenn davon was wegkommt, kommen wir beide ins Spiel. Sie, um es wiederzubeschaffen, ich, um es danach besser zu schützen.«

Carlos schaltete sich ein: »Und wer sorgt für das Verschwinden?«

»Mal Sie, mal ich, je nachdem.«

Alle drei schwiegen.

Schließlich sagte Allmen vage: »Und wenn wir nicht mitmachen ...?«

»Erraten«, sagte Krähenbühler, zog sein Smartphone aus der Brusttasche und hielt es in die Höhe.

Als Carlos den ungebetenen Gast zum Tor gebracht hatte, verließ Allmen gerade zum Ausgehen gekleidet das Gärtnerhaus. »Rufen Sie den Wagen«, bat er im Vorbeigehen. Lieber wartete er eine Viertelstunde beim Tor auf Herrn Arnold, als dass er Carlos' stummen Vorwurf ertrug.

Es war ein kühler, grauer Junitag, und er wünschte, er hätte sich die Zeit genommen, einen Schal und einen Mantel auszuwählen. Und er ärgerte sich, dass er nicht auf die Uhr geschaut hatte, bevor er sich zu dieser überhasteten Flucht vor Carlos' Fragen entschlossen hatte. Es war nämlich halb zwölf, die Zeit, zu der die Mitarbeiter der K, C, L & D Treuhand begannen, die Villa, die einst ihm gehörte, zu verlassen, um etwas zu essen. Wahrscheinlich einen Salat-to-go in einer Plastikbox. Ihn schauderte bei der Vorstellung.

Allmen vermied jeglichen Kontakt mit den Leuten in seiner Villa. So konnte er die Tatsache verdrängen, dass er sie nicht deshalb nicht mehr bewohnte, weil er keine Lust mehr hatte, sondern weil sie ihm nicht mehr gehörte.

Vorläufig nicht mehr gehörte. Eines Tages, davon war er überzeugt, würde die Villa Schwarzacker wieder zum Verkauf stehen, und er, Johann {24}Friedrich von Allmen, würde von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch machen, das er sich, unter dem nachsichtigen Schmunzeln der Käuferschaft, neben dem lebenslangen Nutzungsrecht des Gärtnerhauses vertraglich hatte zusichern lassen.

Die Haustür ging auf, und zwei Buchhalterinnen mittleren Alters betraten den Plattenweg. Für ihn bestand die gesamte Belegschaft der Villa aus Leuten, die sich mit Buchhaltung befassten, für jemanden mit seiner Einstellung zu Geld die niedrigste aller denkbaren Tätigkeiten.

Allmen wollte sich hinter den mächtigen Flieder zurückziehen, der die Thujahecke abschloss, als der achtundsiebziger Cadillac Fleetwood mit abmontiertem Taxischild vor das schmiedeeiserne Tor glitt. Die Zeit reichte Allmen gerade noch, um aufs Trottoir zu treten und zu warten, bis Herr Arnold ihm den Schlag öffnete.

Als die beiden Buchhalterinnen das Tor erreichten, hatte er sich bereits in das weinrote Lederpolster sinken lassen, und Herr Arnold trat mit der Einfühlsamkeit eines Herrschaftsfahrers aufs Gas.

Die Hecken und gemauerten Umfriedungen der Anwesen des Villenhügels glitten vorbei und halfen Allmen, in eine freundlichere Wirklichkeit einzutauchen.

Herr Arnold schwieg. Er war es gewohnt, nichts {25}zu sagen, bis Allmen ihn ansprach, was dieser in der Regel auch tat. Aber diesmal blieb er stumm, bis auf ein knappes »Goldenbar, bitte«.

Allmen war kein guter Schweiger in Gesellschaft. Der Grund, weshalb er sich jetzt so

gedankenversunken gab, war ein taktischer. Er hatte Herrn Arnolds Dienste schon sehr lange nicht mehr beglichen. Der Fahrer war sich zwar von seinem Lieblingskunden ausgedehnte Zahlungsfristen gewohnt, aber Allmen pflegte diese jeweils durch mehr als großzügige Trinkgelder wettzumachen. Doch diesmal hatte er die Geduld des guten Mannes dermaßen strapaziert, dass er seine Dienste schon eine ganze Weile nicht mehr in Anspruch genommen hatte, um dem Thema aus dem Weg zu gehen.

Er wusste, dass Herr Arnold die Bestellung als Zeichen interpretierte, dass die Durststrecke vorüber und Allmen wieder bei Kasse war. Wenn er jetzt ein Gespräch eröffnete, wären sie rasch bei dem Thema, das er vermeiden wollte.

Vor der Goldenbar tat Allmen so, als hätte er erst bemerkt, dass sie am Ziel waren, als Herr Arnold die Tür öffnete. Er bedankte sich und ging an ihm vorbei zum Eingang, ein Bild der Zerstretheit.

Auch die Goldenbar hatte Allmen in letzter Zeit gemieden, denn er stand bei Jorge, dem Barkeeper, ebenfalls tief in der Kreide. Aber auch bei Jorge ^{26}war sein Vertrauensvorschuss noch nicht ganz aufgebraucht, und er begann unaufgefordert einen Negroni zu mixen, Allmens bevorzugten Aperitif um diese Zeit.

Allmen entspannte sich. Der Spanier Jorge, sein Leben lang Barmann und mehrfach ausgezeichnet, weit über dem Rentenalter, würde niemals eine Bemerkung über Allmens Zahlungsrückstände machen. Doch als er den Drink auf den goldbedruckten Glasuntersatz vor Allmen stellte, ließ er seinen goldenen Eckzahn aufblitzen und sagte: »*On the house.*«

Für einen kurzen Moment verlor Allmen die Fassung. Dann hob er das Glas und erwiderte: »*To the house*«, trank einen Schluck und nahm sich vor, Jorge für diese Rettung mit einem Trinkgeld zu belohnen, wie er es noch nie gesehen hatte. Sobald die Durststrecke vorbei war.

Die Bar füllte sich, und Allmen nippte an seinem Negroni. Gerade als er beschloss, das allerletzte Schlückchen nicht mehr weiter hinauszuzögern, brachte Jorge ein frisches Glas.

»Von dem Herrn dort«, erklärte er.

Allmen wandte sich in die Richtung, in die Jorge deutete.

Dort saß Krähenbühler und prostete ihm zu.

Vor der Rampe stand ein Möbelwagen mit der Aufschrift »LOGINEW International Transports & Relocation«. Zwei Männer in grünen Overalls schoben Plattformwagen mit Kartons aus dem Laderaum.

»Die Sachen von Expats aus Holland«, erklärte Herr Enderlin. »Ziehen in eine möblierte Wohnung, bis ihr Haus bezugsbereit ist, und lagern ihre Sachen bei uns ein.«

Herr Enderlin war ein kleiner übergewichtiger Mann im Pensionsalter. Er machte für Krähenbühler, der, wie er vorgab, etwas suchte, wo er während eines längeren Auslandsaufenthalts seine Wohnungseinrichtung unterbringen konnte, eine Führung durch das Lager.

Er grüßte die beiden Männer im Vorbeigehen, führte seinen prospektiven Kunden zur verwaisten Portiersloge neben dem Eingang und entschuldigte sich für ein »Momäntli«.

Krähenbühler beobachtete ihn durch das Logenfenster, das an einer Stelle für den Austausch zwischen Portier und Besucher perforiert war, wie er eine Schublade des Schreibtischs öffnete und etwas herausnahm.

Als er zurückkam, hatte er einen großen Schlüsselbund in der Hand.

{28}Die Lagerräume waren früher Büros gewesen. Auf den Böden lag noch der fleckige, senfgelbe Nadelfilz mit den Abdrücken von Schreibtischen und Korpussen und den Bodensteckern für die Arbeitsplätze ohne Wandberührung. Da und dort klebten noch Witzzeichnungen und Kartengrüße an den Fensterscheiben.

In den falschen Decken waren mit milchigem Kunststoff verkleidete Leuchtstoffröhren eingelassen, von denen viele flackerten oder gar nicht brannten.

Die Luft war abgestanden und roch nach den Kartons, die sich wohl in den meisten Räumen stapelten.

Die Türen trugen Lagernummern, von denen jeweils eine mit der Nummer eines Schlüsselanhängers an Enderlins Bund übereinstimmte.

»Haben Sie auch langjährige Kunden?«, wollte Krähenbühler wissen.

»Unser langjährigster Kunde«, erklärte Enderlin, »lagerte schon bei uns, als wir noch Schmid Transport AG hießen und diese Lagerräume noch Büros waren. Achtzehn Jahre.«

»Darf ich das einmal sehen?«

»Ich dachte, Sie suchen etwas Kurzfristiges?«

»Schon. Aber Sie wissen ja, wie das Leben spielt. Aus dem Kurzfristigen kann schnell einmal etwas Langfristiges werden.«

Enderlin lachte. »Wem sagen Sie das.« Er führte {29}ihn in die dritte Etage zur Lagernummer 46234 und schloss die Tür auf.

»Ich zeige Ihnen das ganz inoffiziell. Genau genommen darf ich das nicht.«

Das Lager enthielt Vitrinen verschiedener Größen aus Nussbaumholz. In jeder war in

der Mitte des Rahmens über der Glastür in poliertem Messing der Schriftzug »Sternher Söhne« intarsiert.

Die Vitrinen waren leer.

Auf verzinkten Lagerregalen reihten sich nummerierte Kartons gleicher Größe.

Es roch anders als in den übrigen Räumen, älter.

»Was ist in den Kartons?«, fragte Krähenbühler.

»Das Inventar von Sternher Söhne. Das war eine Porzellanhandlung. Als der Inhaber das Geschäft auflöste, lagerte er es hier ein.«

»Und niemand will das Zeug?«

»Offenbar nicht. Solange die Lagermiete regelmäßig eintrudelt, kann das hierbleiben, bis es schwarz wird.«

Enderlin hielt Krähenbühler die Tür auf, löschte das Licht, schloss den Lagerraum 46234 wieder ab und setzte die Führung fort.

Am Ende des Korridors der vierten Etage, bei der Tür zum Treppenhaus, befand sich eine geschlossene Deckenluke. Krähenbühler blickte hinauf. »Und da oben gibt es noch mehr Lagerräume?«

{30}»Nein, früher, als das noch Büros waren, diente der Dachboden als Abstellkammer. Heute ist er leer. Das heißt, ich nehme es an. Ich war schon seit Jahren nicht mehr dort oben.«

Krähenbühler nickte. Er hatte sich informiert. Die Logineu benutzte nur die Hälfte des Gebäudes als Lagerhaus. Die andere diente noch immer ihrem ursprünglichen Zweck. Man konnte dort günstige Büros mieten, und die Mieter waren junge IT-Leute, Künstler, Musikproduzenten. Und Studenten, die die Räume unerlaubterweise in Wohngemeinschaften nutzten.

Die Leute gingen dort zu jeder Tages- und Nachtstunde ungehindert ein und aus. Krähenbühler wusste es. Er hatte es selbst ausprobiert. Er war vor ein paar Tagen mit dem Aufzug bis in die vierte Etage gefahren. Und über die heruntergelassene Holzterapie ungehindert auf den gemeinsamen Dachboden gelangt.